



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das klassische Osnabrück

Jänecke, Wilhelm

Dresden, 1913

Allgemeine Zustände im Bistume und in der Stadt seit 1750

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79710](#)

Allgemeine Zustände im Bistume und in der Stadt seit 1750.

Nach der „successio alternativa“ des in Osnabrück und Münster geschlossenen Westfälischen Friedens wechselte im Hochstift Osnabrück¹⁾ ein katholischer Bischof mit einem evangelischen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg ab, ein ganz eigenartiger Regierungszustand, für den es keine geschichtliche Parallelerscheinung gibt. Seit 1728 war der katholische Clemens-August, aus dem Hause Bayern, Bischof von Osnabrück. Gleichzeitig war er Fürstbischof von Münster und Paderborn, Bischof von Hildesheim, Kurfürst von Köln und Hochmeister des Deutschen Ordens. Seine kunstsinnige Prachtliebe beschränkte sich auf seine rheinischen und münsterschen Lande. Für Osnabrück war seine Regierung weniger segensreich. Da er in den Österreichischen Erbfolgekriegen und dem Siebenjährigen Kriege auf Österreichs Seite stand, so behandelten die mit den Preußen verbündeten Engländer und Hannoveraner das Hochstift als Feindesland. Das gleiche taten die mit den Österreichern verbündeten Franzosen, nachdem Clemens-August 1761 gestorben und die Reihe wieder an einem Fürsten aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg war. Ungehindert durch das zu frühzeitig aufgelöste städtische Aufgebot fielen sie in die Stadt ein und wüteten bis zum Friedensschlusse mit Plünderungen und maßlosen Erschreissen.

Nur langsam vermochte sich nach dem Kriege die Stadt zu erholen. Es begannen jene vierzig Jahre der Ruhe und des steigenden Wohlstandes, wie man sie in der ganzen früheren Geschichte Osnabrücks vergebens sucht. Eine Reihe glücklicher Umstände wirkten zusammen, um in diesen letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation einen Höhepunkt der wirtschaftlichen und geistigen Blüte herbeizuführen, der sich nicht zum wenigsten auch in den Bauten dieser Zeit kundgibt.

Da war zunächst die Person des letzten evangelischen Fürstbischofs (s. Abb. 3). Friedrich, Herzog von York und Albanien, zweiter Sohn König Georgs III. von England, wurde auf Betreiben seines klugen energischen Vaters schon 1764 als unmündiges Kind²⁾ zum Bischof postuliert. In den 20 Jahren seiner Minderjährigkeit führte Georg III. von London aus die Regentschaft gegen den Willen des Domkapitels, welches dieselbe vergebens beansprucht hatte. Diese Verbindung mit einem freien großen selbständigen Reiche erwies sich insofern von Vorteil, als dabei manche politische Erfahrung des größeren, gereifteren Staatswesens dem kleineren zugute kam. Im Lande selbst führten zwei, später drei „zur Regierung des Hochstifts ver-

¹⁾ Der Umfang des Bistums entsprach ungefähr dem der heutigen hannoverschen Kreise Osnabrück u. Iburg (ehemals Amt Iburg), Bersenbrück (ehemals Amt Fürstenau und Vörden), Wittlage (ehemals Amt Wittlage und Hunteburg) und Melle (ehemals Amt Grönenberg). Dazu kam das jetzt zu Westfalen gehörende Amt Reckenberg (mit Gütersloh, Reckenberg, Neuenkirchen, St. Viti und Wiedenbrück). Einen vortrefflichen Überblick über die Geschichte des Bistums gibt das Buch von L. Hoffmeyer: „Geschichte der Stadt und des Regierungsbezirkes Osnabrück in Bildern“ (1904).

²⁾ Geb. 16. Aug. 1763, gest. 5. Jan. 1827, seit 1791 in kinderloser Ehe vermählt mit Ulrike Friederike, einer Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen. Es ist dieses die letzte Verbindung zwischen dem hohenzollernschen und dem welfischen Fürstenhause vor der in diesem Jahre geschlossenen segensreichen Heirat.

ordnete Geheime Räte“ die Verwaltung, deren Organ wiederum „die Bischofliche Land- und Justizkanzlei“ bildete. Über alle wichtigeren Angelegenheiten war der Bischof auf Grund der „Kapitulationen“ seiner Vorgänger verpflichtet, das „rätsliche Gutachten“ des Landtags zu hören, der zu Beginn eines jeden Jahres tagte.¹⁾

Infolge alter Vorrechte, die sich der niedersächsische Freiheitsinn der Bürger von den Bischöfen in langen Jahrhunderten erkämpft hatten, bildete die Stadt einen dem Landesherrn fast ebenbürtigen Staat im Staate. War sie doch im Besitz aller jener Berechtigungen, welche das Wesen einer freien Reichsstadt ausmachten, wenn sie auch die Bezeichnung einer solchen nicht führte.

Die ganz eigenartigen Verhältnisse im Hochstifte, an dessen Spitze die englische Regierung fremde (sächsische u. a.) und wenig tüchtige Geheime Räte stellte, so daß die Arbeit dem Sekretariat überlassen blieb, machten es möglich, daß Justus Möser, Osnabrück's größter Sohn, den für das Land so überaus segensreichen maßgebenden Einfluß auf die Verwaltung gewann (s. Abb. 4). Dank seiner geistigen Überlegenheit wie seiner guten Beziehungen hatte er es verstanden, nach und nach in seiner Person die wichtigsten Ämter zu vereinigen. Zu dem ständischen Amte eines Syndikus der Ritterschaft (1742) kam das eines „Advocatus patriae“ (1747) und als wichtigstes das Regierungsamt eines den Geheimen Räten bei-



Abb. 3. Friedrich, Herzog von York und Albanien, der letzte ev. Fürstbischof von Osnabrück (Galerie in Iburg).

¹⁾ Er bestand aus den 25 Mitgliedern des Domkapitels als dem ersten Stande, der „vorrahmlich“, d. h. zuerst, sein Urteil abgab und es an die beiden anderen Stände gelangen ließ, nämlich an die (bis 72) Mitglieder der Ritterschaft, als dem zweiten Stande und die (14) städtischen Deputierten der Städte Osnabrück (9), Quakenbrück (2), Wiedenbrück (2) und Fürstenau (1) als dem dritten Stande, letzterer auch „civitatenses“ genannt. Die eigentlichen Geschäfte jedes Standes besorgte ein beamteter, rechtsgelehrter Syndikus. Der Landtag versammelte sich an dem vom Bischofe festgesetzten Tage im Kapitelsaal des Domes, wo die feierliche Eröffnung stattfand. Sodann begab sich jeder Stand in sein besonderes, am Kreuzgange („Domportikus“) gelegenes Zimmer und beratschlagte für sich. Später gab das neue bischöfliche Kanzleigebäude einen Teil der Räume her. Näheres über Ort und Art der Verhandlungen enthält eine 1897 bei F. Nolte in Osnabrück als Manuscript gedruckte und mit Grundriß des alten Kreuzganges versehene Beweisschrift über die ehemalige Nutzung der Räume, auf Veranlassung des Domkapitels zusammengestellt. Die geschichtlich wichtigen Landtagsprotokolle des Domkapitels befinden sich im Domarchiv, die der Ritterschaft im Ritterschaftlichen Archive auf Gut-Barenau, die städtischen im Stadtarchiv. Im übrigen s. über Verwaltung von Bistum und Stadt bei Bär, Abriß einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Osnabrück (1901).

gegebenen „Referendars“ (1768). Seine taktvolle weitsichtige Klugheit, die er besonders in den Wechselfällen des Siebenjährigen Krieges auf auswärtigen Kommissionen mit diplomatischem Geschick zum Vorteile des Landes bewiesen hatte, wurden von der englischen Regierung bald erkannt.¹⁾

Seinen wohldurchdachten Vorschlägen, die einer Gesinnung entsprangen, in der sich Aufklärung und Absolutismus sonderbar mischten, schenkte sie allmählich ein so unbedingtes Zutrauen, daß er als ungekrönter König das eigentliche Haupt der Regierung darstellte. Auch die Verwaltung der Stadt, deren damals aufkommenden rechtsgelernten bürgerlichen Patriziate er den Weg zu den einflußreichsten Stellen der Verwaltung bahnte, hörte oft auf seinen Rat. Wie hoch ihn das ganze Land schätzte, zeigte die allgemeine Landesfeier von 1792, an welche u. a. das Denkmal erinnert, welches die Ritterschaft ihrem großen Syndikus nach 50jähriger Tätigkeit mit begeisterter Widmung weihte (s. Abb. 5 und die Zeichnung des Verf. auf dem Einbande).²⁾

Der Anfang der aufblühenden klassizistischen Baukunst fällt in dieses für Osnabrück klassische Zeitalter Mösers.

An diesem Übergewichte Mösers änderte sich auch nichts, als der großjährig gewordene Friedrich von York am 25. September 1783 seinen feierlichen Einzug in seine Residenz hielt, die er vorher als Prinz nur einmal flüchtig gesehen

Abb. 4. Jugendbildnis Justus Mözers B
(Galerie Schwartze).

¹⁾ U. a. wurde er zur Liquidation der Landesforderungen bei dem englischen Kriegskommissariat 1763 auf Staatskosten 8 Monate nach London geschickt und trat zu dem Hofe in direkte Beziehungen, studierte aber vorwiegend die allgemeinen Zustände Englands.

²⁾ Das im Museum befindliche Holzdenkmal hat eine Höhe von etwa 1,20 m bei 0,80 m Breite. Der Formengebung nach stammt es zweifellos von dem Bildhauer Gerhard Georg Wessell (s. S. 65) und war vielleicht zur Ausführung im Großen bestimmt. Die von dem Osnabrücker Dichter Broxtermann (1771 bis 1800), einem Verehrer Klopstocks, verfaßten Widmungen an den vier Seiten des Sockels lauten:

1. Bekraenzt von des Verdienstes Genius empfange Justus Möser Deiner Mitbürger lautere Wünsche. Dankbar, dass du in deinem Berufe des Vaterlandes Wohl so mannigfaltig bewirkest, in bedenklichen Lagen dessen Schritte leitest ohne Geräusch, doch dauerhaft, sein Glück begründetest. Stolz, dass durch deinen Geist und deine Werke es selbst dem Auslande sich rühmlichst zeigen konnte. Sehnsuchtsvoll deines Beystandes noch späthin sich erfreuen zu können, wird dein Name ihnen unvergeßlich sein.

2. Festlich sei dieser Tag geweihet dem edlen Manne, der fünfzig Jahre der Ritterschaft sich widmete. Ein Pfand der Dankbarkeit dies Denkmal, das unvergänglicher in ihren Herzen ruht. Durch sie bezeugt das ganze Land wie allen werth der biedere Möser sei.

3. Wonne dem Manne, der in des Vaterlandes Diensten grau ward. Dieses frohen Tages Einz'ger Wunsch erschalle: Lange lebe Möser. Wisse dann die Nachwelt, wie werth dem deutschen Lande, wie Einzig uns der Mann war, der so das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußte.

4. Zur Feier des fünfzigjährigen Dienstes eines Mannes der, in allen Geschäften gleich tätig, das Wohl des Vaterlandes in jedem seiner Zweige ruhmvoll beförderte und als Syndikus des Landes Ritterschaft durch Eifer, Klugheit und tiefe Einsicht ihre Erwartung weit übertraf, widmete dieses Denkmal eines gerechten Dankes die Ritterschaft des Hochstiftes Osnabrück, d. 17. Jan. 1792.



den
Ge-
tte,
t.¹⁾
in-
er-
ung
e sie
als
Re-
adt,
ür-
uß-
oft
and
792,
die
hri-
ih-
tem
hen
che
sich
nen
hen
riat
gen,

Der
war
771
ten:
tere
est,
ün-
chst
vird

ete.
sie

'ger
nde,

das
ides
eses
792.

hatte (1781). Eine angemessene fürstliche Wohnung fand er hier nicht vor. Das von seinen Vorgängern wenig benutzte und ziemlich verwahrloste Schloß erwies sich trotz anbefohlener Verbesserungen, die der Landbaumeister Schaedler mit Hilfe des aus Göttingen berufenen Malers und Bildhauers Nicolai Rainieri seit 1773 durchgeführt hatte, als Residenz eines verwöhnten englischen Prinzen wenig geeignet. Weitere Umbauten und Verschönerungen, darunter die Einrichtung des Corps de Cogis im Seitenflügel („Küchenflügel“) der großen Säle im Mittelbau, des Haupttors am Neuengraben und anderes wurde unter Zuziehung des preußischen Hofmalers Verona aus Berlin seit 1785 vorgenommen, jedoch erst 1790 ganz beendet.¹⁾ Aber selbst dann ist das Schloß wegen des mit Frankreich ausbrechenden Krieges von dem neuen Herrscher nicht benutzt worden. Äußerlich wie innerlich blieb „Frederic“ nach wie vor seinen deutschen Untertanen fremd. Seine ständige Abwesenheit, nur von einigen Besuchen an den Höfen von Hannover und Berlin und flüchtigen Durchreisen durch Osnabrück unterbrochen,²⁾ erwies sich im übrigen als weiterer Vorteil für die ruhige Entwicklung der Dinge im Lande, welchem seine Minderjährigkeit die langen Jahre hindurch die Kosten einer teuren Hofhaltung erspart hatte.

Unter Mösers fürsorglicher Leitung gelangten Handel und Gewerbe, die seit dem Dreißigjährigen und wieder nach dem Siebenjährigen Kriege schwer darniederlagen, noch einmal zur alten Blüte. Neue Absatzgebiete (Süddeutschland, Spanien und seine Kolonien) beförderten den lebhaften Aufschwung. Durch die Kriegszeiten der ersten 90er Jahre wurde Osnabrück mehr indirekt berührt und machte als Verkäuferin die besten Geschäfte. Der Druck der Fremdherrschaft in den folgenden Jahren hat neben der innerlichen Erstarkung auch manchen äußeren Fortschritt zur Folge gehabt. Die für das Einquartierungswesen und fortwährenden Truppendurchzüge gebildete ständische Konferenz mit David Stüve und Gruner sorgten für Straßenpflaster und Straßenbeleuchtung, Häusernumerierung, Einwohnerverzeichnisse, Feuerlöschordnung, Armenversorgung, Verbot der Bettelei und sonstige zeitgemäße Verbesserungen.

¹⁾ In den bei Wilh. Kißling & Sohn gedruckten Osnabrückischen „Intelligenz-Blättern“, durch deren „Nützliche Beiträge“ Möser in früher Erkenntnis der Bedeutung der Presse als Bildungsmittel seit 1766 in wirksamer Weise für Aufklärung sorgte, findet sich im August 1789 eine Anzeige des Landbaukondukteurs Paulsen, der demnach die Umbauarbeiten leitete, worin er alle, welche wegen des Schloßbaues noch Forderungen hätten, aufforderte, diese anzumelden. Juli 1790 verließ Paulsen Osnabrück.

²⁾ Z. B. 28. Okt. 1791 und 1793 auf der Durchreise nach Holland zur hannoversch-englischen Armee, die er mit so wenig Glück gegen die französischen Revolutionsheere befehligte, welche ihn 1793 bei Hondschooten schlugen und 1795 durch Pichegru zu beschwerlichem Rückzuge nötigten. 1799 ging es ihm nicht besser. Er wurde bei Bergen und Alkmar geschlagen und hier zur schmachvollen und folgenschweren Kapitulation gezwungen.



Abb. 5. Möserdenkmal von 1792 B im Museum.

Wie nötig dies war, sehen wir u. a. aus den ergötzlichen Schilderungen des Senators Friedrich Wagner (1768—1840) aus jener Zeit um 1775.¹⁾

Auf der einen Seite tun wir einen Blick in die damals noch einigermaßen vollständige Herrlichkeit an alten Bau- und Kunstdenkmälern, sehen das bunte Treiben auf den Märkten und Volksfesten und freuen uns an den vielerlei sinnvollen Gebräuchen der guten alten Zeit. Auf der anderen Seite zeigt sich manches Unerfreuliche in der am Alten hängenden verträumten Kleinstadt, in der man „in ruhiger Lethargie bei gefüllten Geldkästen“ dahinlebte und für gemeinnützige Verbesserungen wenig Sinn hatte. Viele Häuser standen nach den Kriegen leer, die Regierung mußte besondere Prämien aussetzen, um zum Wiederbewohnen anzulocken. Einstürze kleinerer baufälliger Häuser in der Gegend der Heger-, Loh-, Bier-, Hase- und Die-liegerstraße waren nach den Wagnerschen Schilderungen keine Seltenheiten.²⁾

Die engen Gassen waren mangelhaft gepflastert und noch schlechter gereinigt und erleuchtet. Bis 1795 mußte jeder, der abends ausging, sich selbst eine Laterne mitnehmen.³⁾ Bürgersteige gab es nicht. Eine gefährliche Rinne in der Mitte der Straße diente als kümmerlicher Abfluß. Die Miststätten und Zuflussrinnen aus den Höfen zur Straße lagen häufig in der Nähe der Brunnen.⁴⁾ Der aus den Häusern geschaffte Kehricht und Mist lagerte friedlich unter den auf Böcken ruhenden Fensterläden, welche die engen Straßen noch mehr verengten und erst nach 1792 allmählich abgeschafft wurden. Das Vieh, welches die meisten der Handwerker und die Ackerbürger bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts hielten bzw. noch heute halten und zur Zeit des Westfälischen Friedens noch vor den Häusern auf der Straße untergebracht hatten, war seit dem 18. Jahrhundert zwar allmählich ins Innere der Häuser oder Höfe gebracht, doch finden sich bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts häufige Klagen, daß die Schweine und Ziegen auf den Gassen und Friedhöfen in der Stadt frei umherlaufen.⁵⁾ Die Friedhöfe lagen nämlich neben ihren Kirchen innerhalb der Stadt,

¹⁾ Wagner: „Osnabrück vor hundert Jahren“ (1770—1800) und von demselben: „Osnabrück in den Jahren 1800—1811“. Einige Irrtümer sind von dem verdienstvollen Herausgeber Archivar Dr. H. Forst berichtet (1891 u. 1893). Über das gesellschaftliche und geistige Leben der Möserzeit s. die mit Benutzung des alten Tagebuchs von Lodtmann (Mösers Nachfolger) verfaßte lebendige und unparteiische Schilderung von Krusch: „Justus Möser und die Osnabrücker Gesellschaft“ in Bd. 34 der Mitteil. (1909). Im übrigen sei auf Mösers eigene Schriften sowie die von Stüve u. a. und die sonstigen Bände der Mitteil. verwiesen, die seit 1848 erschienen und ein reichhaltiges Material aus allen Zeiten Osnabrückischer Geschichte darbieten.

²⁾ U. a. stürzte das Wirtshaus zum schwarzen Adler in der Hegerstraße, welches dem Kanzleiprokurator Hollenberg, vermutlich einem Oheim des Architekten, gehörte, plötzlich ein (1775). Noch in den achtziger Jahren liest man von solchen Einstürzen in den Intelligenzblättern.

³⁾ Später wurde städtische Ölbeleuchtung eingeführt, wobei man die Laternen direkt am Hause oder an Drähten aufhing, die über die Straße gespannt wurden (s. Titelbild). Die Gasanstalt wurde erst 1857 gebaut.

⁴⁾ Der Mangel einer planmäßigen Kanalisation hatte schwere gesundheitliche Nachteile. Erst als die Cholera 1859 hier auftrat, ging man energischer an ihre Beseitigung.

⁵⁾ Eine Osnabrücker Besonderheit bilden die „Leyschaften“, ursprünglich politische, später nur wirtschaftliche Vereinigungen über gemeinsamen Grundbesitz außerhalb der Tore, der alle 7 Jahre durch einen „Schnatgang“ festlich besichtigt wurde. Die Leyschaftshirten, welche in der Regel in den Stadttürmen wohnten, trieben das Vieh, das sich nach dem „Tuten“ dort oder an anderen Sammelplätzen von selbst einfand, auf die Wiesen vor den Toren. Von den fünf Ley-schaften, deren Geschäfte besondere Sekretäre führten, besteht heute nur noch die Heger-Ley-schaft. Das Austreiben des Viehes fand bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts statt. Das Altosnabrücker Schnatgangsfest hat u. a. der heimische Dichter Hermann Schröder in seinen humorvollen plattdeutschen Aufsätzen „Olle use“ beschrieben, welche die Osnabrücker Zeitung anlässlich des diesjährigen Schnatgangs wieder abgedruckt hat (2. Aug. 1913 ff.).

nahmen viel Platz weg und erschweren den Verkehr. Ihre Verlegung nach außerhalb im Jahre 1808 gegen den Widerspruch der Bürger ist eine der Errungenschaften unter französischer Herrschaft. Die Festungswerke mit ihren langen dunklen Zwingern, den mit altersschwachen Kanonen besetzten Bastionen und hohen, dicken Türmen gaben dem Städtchen allerdings ein schmückes, wehrhaftes Aussehen (s. Abb. 6), wenngleich die völlige Unzulänglichkeit der ganzen Befestigungsanlage, die nach der Vervollkommenung der Feuerwaffen von den umgebenden Höhen mit Leichtigkeit beschossen werden konnte, längst erkannt war. Außerhalb der Tore sah es mit Reinlichkeit und Ordnung noch schlimmer aus, einigermaßen fahrbare Straßen und Wagen für den Personenverkehr gab es vor 1770 wenige. Die 1714 gebaute „Frankfurter Straße“, von welcher noch Teile erhalten sind, zeigt die damaligen mangelhaften Zustände.

Ein wesentlicher Fortschritt in der ganzen äußeren Lebensführung trat durch den in den



Abb. 6. Osnabrück um 1780, vom Westerberge gesehen, gezeichnet von Reinhold.

langen Friedensjahren stetig angewachsenen Wohlstand besonders der großen Tuch-, Kolonial- und Tabakhandlungshäuser nach 1780 ein. Die lohnenden überseeischen Bestellungen nach dem amerikanischen Freiheitskriege (1775—1783) trugen nicht wenig dazu bei. „Die Zeit von 1785 bis 1800 war in pekuniärer Beziehung der Kulminationspunkt der Osnabrücker“ (Wagner). Die unmittelbare Berührung mit französischer Wohnkultur nach der Revolution durch die fortwährenden langsamen Durchzüge französischer und brabanter Emigranten, die ihre Möbel mit sich führten, beschleunigte die zunehmende Verfeinerung des Geschmacks. Der revolutionäre Geist der Zeit tat das seinige dazu. „Man fühlte sich beengt in den Häusern, wollte besser wohnen, und mit Recht. Wie hatten sich nicht die Alten beholfen! Ein großer Dielenraum, zwei Stuben mit finstern Schlafkammern und darüber zwei niedrige Kammern, endlich ein Steinwerk war den meisten Häusern eigen. Die Häuser der Handwerker waren durchaus auf Arbeitsstube und Schlafkammer beschränkt.“

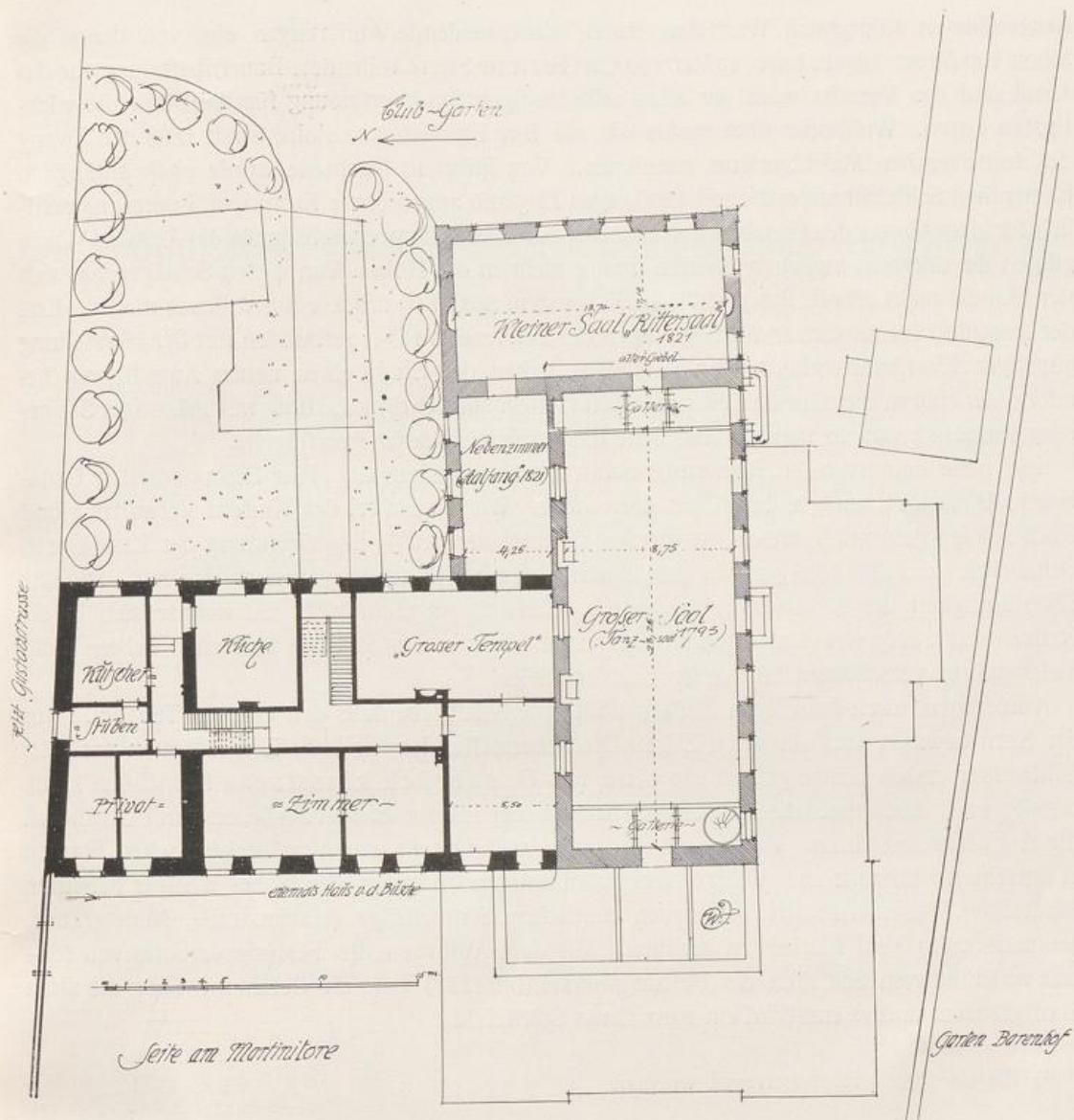
Nach dem Neubau der Bischoflichen Kanzlei (1785), deren Louis-seize-Formen bereits unverkennbar sind, mehr noch nach dem in ausgeprägt „antikischem Geschmack“ gehaltenen

von Hollenberg erbauten und ausgeschmückten neuen Klubaale (1793, s. Abb. 7),¹⁾ begann der eingeschlommerte Baugeist sich mächtig zu regen. „Mit dem Jahre 1793 begann eine neue Ära. Der große, schöne Saal des Klubhauses erzeugte neue Freuden, neue Genüsse und neue Ausgaben. Der französische Freiheitsswindel fuhr in die junge Welt; die Alten mußten folgen. Was der Club nicht aufnahm, fand Zuflucht in den Weinhäusern. Es wurde gesungen, gejubelt; das ‚Ça ira‘, die Carmagnole, das ‚Allons enfants de la patrie‘ bezauberte.“ Der anwachsenden Bevölkerung wurde die Stadt zu enge. Die aus den vorhergehenden Jahrhunderten überkommenden alten Häuser genügten weder an Zahl noch an Größe und Bequemlichkeit. Viele wurden abgebrochen oder wenigstens umgebaut und mit neuer Fassade in den neuen klassizistischen Formen versehen. Zum mindesten schaffte man sich neue Möbel, Kanapees, Bergeren u. dgl. an, deren Bequemlichkeit man bis dahin noch nicht gekannt hatte. Der Vorgang des Veränderns der Außenansichten, der von alters her bis auf den heutigen Tag sich beim Aufkommen jeder neuen Stilrichtung in unseren alten Städten vollzogen hat, ging wieder einmal vor sich. Manche architektonisch oder geschichtlich wertvollen Bauteile mögen damals verschwunden sein. In der Folgezeit bis etwa 1840 wurden so erst in schnellerer dann langsamer Folge an 400 Häuser ganz oder in größerem Umfange teilweise neu gebaut. Eine gesteigerte Bautätigkeit, die man um so beachtenswerter findet wird, wenn man die geringen Zahlen von rund 1500 Häusern und 8000 Einwohnern (um 1790—1800) dagegen hält.²⁾ Von dem damals Gebauten steht heute kaum noch die Hälfte. Das übrige ist der Neuzeit zum Opfer gefallen, zum größeren Teile in den letzten 20 Jahren.

Die Säkularisation des Jahres 1802 vernichtete die politische Selbständigkeit des Staates Osnabrück im Augenblick seiner vollen wirtschaftlichen Blüte. Die folgenden unruhigen Kriegsjahre mit den großen ständigen Einquartierungslasten und Ausgaben für die durchmarschierenden

¹⁾ Das Klubhaus ist ein ehemals v. d. Buschesches Haus, an welches 1793 der neue Saal angebaut wurde. Es ward von einer geschlossenen Gesellschaft nebst dazu gehörigem Garten auf dem von ihr erstandenen Platze neu eingerichtet. Vorher lag hier der ehemalige Struckmannsche Hof und der alte Hakener Hof oder die langen Armenhäuser (nach Friederici-Stüve, Die Stadt Osnabrück). Unter Ernst August II. (1716—1728) hatte hier eine Versuchs-Porzellanfabrik gestanden. Der Grundriß gibt ungefähr den ursprünglichen Zustand des Hauses, indem u. a. Jérôme, als er sich im September 1808 in Osnabrück feierlich huldigen ließ, mit Osnabrück's schönen Frauen tanzte. Die Anbauten stammen aus späterer Zeit, die dunklen Teile sind die ältesten. Ein abgewalmter Fachwerkgiebel (der Clubstraße zugekehrt) zeigt noch den alten Zustand. Der heutige Hintergarten war früher Vorgarten. Die heutige Gustavstraße war nicht vorhanden, dagegen ein Weg zwischen dem Clubhause und dem Barenhofe (heute Dienstwohnung des Regierungspräsidenten). Auch konnte man vom Martiniwall das Haus erreichen. Durch die veränderte Zugänglichkeit und verschiedene Erweiterungen hat der ursprünglich klare Grundriß sehr gelitten. Die letzten größeren Umbauten erfolgten 1905 und 1911, letzterer unter Mitwirkung des Verf. Näheres über die Geschichte des Großen Clubs, welche gleichzeitig eine höchst wertvolle Geschichte der Osnabrücker Gesellschaft überhaupt darstellt, findet sich in den reichhaltigen Akten des Clubs, für die Zeit von 1793—1843 von dem Sekretär Dr. jur. G. Schmedes zusammengestellt.

²⁾ 1790 gab es 1506 Häuser in der Stadt. Im einzelnen gibt darüber Auskunft das im Stadtarchive (Stadtsachen 31/32 Nr. 16 a) befindliche, allerdings — wie bei allen Reinholdschen Arbeiten — nicht immer zuverlässige „Register der sämtlichen Gebäude in der Stadt Osnabrück nebst einer Charte, worin die nemlichen Numern befindlich. Ausgefertigt von Mag. Reinhold 1790.“ Dies Register ist für die Feststellung der Hausbesitzer bei denjenigen Häusern maßgebend, die vor 1790 erbaut sind. Über die später erbauten geben die seit 1809 aufgestellten Einwohner-Verzeichnisse (Stadtsachen 31/32, 34/32 u. a.) Auskunft. An der Hand dieser nach Straßen aufgestellten Verzeichnisse läßt sich an der Hand alter Stadtpläne und durch Vergleich mit dem heutigen Zustande noch heute in den meisten Fällen der Besitzer jedes Hauses bestimmen. Als Hilfsmittel dienen dabei auch die Grundbücher des Amtsgerichts.



(1793, 1821) Abb. 7. Ehemaliger Grundriß des „Großen Club“, Gustavstr. 7
(nach alten Zeichnungen).

J

den Truppen brachten dem Lande dann wieder die drückendsten Lasten. Handel und Gewerbe gerieten ins Stocken. An den bestehenden besonderen Verhältnissen änderte die abwechselnd hannoversche, preußische und französische Herrschaft¹⁾ zunächst weniger. Erst im

¹⁾ 1802 ging das Bistum an das Kurhaus Hannover (zunächst Georg III.) über, 1803 nach den schmachvollen Verträgen von Sulingen und Artlenburg an Frankreich, 1805 nach dem Vertrage von Schönbrunn an Preußen, 1806 nach Jena und Auerstädt wieder an Frankreich. Von 1807 an gehörte es als Hauptstadt des Oberweser-Departements zum Königreich Westfalen, 1811 als Teil des Oberems-Departements wieder zu Frankreich, bis es 1813 endgültig in den Besitz des hannoverschen Fürstenhauses gelangte und mit diesem an Hannover, das 1814 Königreich wurde, übergang. Die Ereignisse des Jahres 1866 brachten es wieder an Preußen.

neugebildeten Königreich Westfalen traten einschneidende Änderungen ein, von denen die schon von Möser angebahnte, später von Carl Bertram Stüve vollendete Bauernbefreiung für das Land und das Verschwinden der alten selbständigen Stadtverfassung für die Stadt die wichtigsten waren. Wohl oder übel mußte die auf ihre Freiheiten so stolze Stadt 1808 den Zwang des französischen Mairiesystems annehmen. Von größtem Nachteil wurde nach anfänglich blühendem Schleichhandel die seit 1806 gegen England angeordnete Kontinentalsperre, namentlich für den Absatz des Osnabrücker Leinens, der alten Haupterwerbsquelle des Landes. Dazu gingen die unerschwinglichen Steuern immer mehr in die Höhe. Von diesen Schlägen hat sich der Handel nicht erholt, das preußische Zollsysteem seit 1819 drückte ihn vollends nieder. Erst der Anschluß Hannovers an die Segnungen des Zollvereins 1854, verbunden mit der Herstellung günstiger Eisenbahnverbindungen seit 1855, haben der Stadt einen neuen Aufschwung bereitet, der sich in die neueste Zeit unter tatkräftiger umsichtiger Leitung mit mächtiger Steigerung fortsetzte und in mancher Hinsicht das größere Münster überflügelte.

Die neue hannoversche Regierung nahm nur anfangs auf die alten Besonderheiten Osnabrücks Rücksicht, änderte dann aber doch vieles. War bisher bei den Ämtern Verwaltung und Rechtspflege getrennt gewesen, so wurden sie jetzt vereint.¹⁾ Die Gründung der Landdrostei Osnabrück im Jahre 1823 gab ihr den Umfang, den heute der Regierungsbezirk hat. Die alte Selbständigkeit der Stadtverfassung wurde erheblich eingeschränkt. So konnte sich in die Neuzeit nur wenig von dem Alten hinüberretten. Was in den Rahmen modernen Lebens nicht mehr paßte, verschwand langsamer oder schneller.

Von seinem alten behäbigen Äußern büßte die Stadt ebenfalls den größten Teil ein. Nur der Kern bewahrt noch die alten Züge. Die behandelte klassizistische Zeit, die man nach der Blüte ihrer ersten Hälfte getrost als eine für Osnabrück klassische bezeichnen kann, begnügte sich noch meistens mit dem Aufbauen neuer Häuser an alter Stelle, oder mit Umändern der alten Hausansichten. Vielfach wendete man auch nur die neuen architektonischen Formen in einzelnen Zimmern an. Völlige Neubauten entstanden nur in den bisher weniger bebauten Stadtteilen. Die Adelshöfe der neuen westlichen Straßenzüge (Hakenstraße, Neuergraben, Seminarstraße) sind hierher zu rechnen. Mit dem Aufheben des Festungsverbotes von 1843 und vollständigem Schleifen der Festungswerke (bis 1877) griff die Bebauung über die alten Stadtgrenzen, und es entstand ein ganz neues Städtebild.

¹⁾ Bis sie 1852 wieder getrennt wurden.